

6 Monate Chile

Seit 6 Monaten leben und arbeiten wir mittlerweile in San Felipe, Chile. Zeit, mal wieder ein paar Zeilen zu verfassen.

Ich denke vor und zurück, reflektiere und überlege wie sich die letzten Monate am besten in einen Text fassen lassen. Das ist nicht einfach, da wir uns mittlerweile vollkommen hier eingelebt haben. Dinge die uns anfangs so berichtenswert erschienen, uns fasziniert oder erschreckt haben, sind zur Normalität geworden.

Während uns hier Fotos geschickt werden, wie Deutschland bei 10 Grad unter null im Schnee versinkt, ist der angekündigte chilenische Sommer mit voller Wucht angekommen. Da San Felipe von den Bergen „eingekesselt“ ist, gehört sie zu einer der heißesten Städte Chiles und wir vegetieren seit Mitte November bei trockenen 30-35 Grad. Die Hitze lässt das Leben hier um einiges langsamer laufen und Schulen sowie einige unserer Projekte sind in den Sommerferien.

Arbeit:

Mein Hauptprojekt - El Buen Pastor:

Im „Buen Pastor“ ist die Arbeit zeitweise recht schwierig geworden. Die Mädchen kennen einen mittlerweile recht gut und testen ihre Grenzen aus, was dann auch schon mal soweit geht, dass sie völlig den Respekt verlieren. Ich denke auch, dass es für die Mädchen nicht sehr förderlich ist immer nur unter sich zu sein und nie Kontakt mit Jungs zu haben. Momentan, in den Sommerferien, ist die Situation noch angespannter, da die Mädchen nicht mal die Schule haben. Im Dezember gab es in dem Jungenheim „Pablo Sexto“ ein Fußballturnier, wohin wir die Mädchen dann mitgenommen haben. Diese waren anfangs zwar völlig aufgedreht, haben dann aber hinterher mit den Jungs gespielt, wie es in dem Alter eigentlich normal sein sollte. Der Umgang mit den Jungen tat den Mädchen sichtlich gut.

Ansonsten verbringe ich Zeit mit den Mädchen mit Spielen oder einfach nur quatschen (was mittlerweile richtig gut funktioniert). Vor der Once, dem Abendessen, dürfen die Mädchen fernsehen. Ihre Lieblings-Teenager-telenovela „Patito Feo“ („hässliches Entlein“), die es mittlerweile (zu meinem Leidwesen) auch als Musicalversion gibt, wird auch gerne stundenlang geguckt, inklusive Nachtanzen und singen.

„Centro Comunitario“ Villa Industrial:

Die „Villa“ ist nach wie vor mein Lieblingsprojekt. Zurzeit ist das Projekt in der Sommerpause, doch sind die Kinder dort froh, wenn man trotzdem

vorbeikommt, weil die sie meistens nichts zu tun haben und gelangweilt sind.

Der Lebensstandort dort liegt weit unter dem des restlichen San Felipe, doch gerade dort fühle ich mich am wohlsten und habe ich das Gefühl am meisten integriert zu sein. Wir Freiwilligen sind dort unverzichtbar. Das ist auch auf der Weihnachtsfeier besonders deutlich geworden, bei dessen Umsetzung wir geholfen haben. Dazu wurden alle, ca. 50 Kinder, die regelmäßig kommen und deren Familien eingeladen und Tia Marlene, die Lehrerin, die normalerweise Aufgaben mit den Kindern macht, hat dafür ein Krippenspiel mit den Kindern aufgeführt. Danach haben wir mit Hilfe der Nonnen Süßigkeiten und Essen ausgeteilt und die Kinder haben Geschenke bekommen. Später gab es dann noch eine kleine Weihnachtsfeier für alle, die mitgeholfen haben und wir sind sogar beschenkt worden.



Doch neben der Warmherzigkeit, die einem dort entgegen gebracht wird, bekomme ich dort auch sehr harte Schicksale mit.

Beispielsweise ist vor ein paar Wochen ein vierjähriges Mädchen, die recht oft von ihrer Familie erzählt, zu mir gekommen und hat erzählt, dass ihr Opa ihre Oma verprügeln würde. Als ich gefragt habe, ob er sie auch schlägt, meinte sie nein, aber ihre Oma. In solchen Situationen fühlt man sich als Freiwillige hilflos, weil man keine Chance hat dem Mädchen irgendwie zu helfen. Das gilt, denke ich, aber nicht nur für die Armenviertel, denn Gewalt in den Familien ist, soweit ich das beurteilen kann, in Chile, trotz zahlreicher öffentlicher Kampagnen dagegen, immer noch sehr präsent. Dieses Mädchen wächst mit Gewalt auf und es kann gut sein, dass sie irgendwann, wenn sie selbst mal Kinder haben sollte, dies auch an ihre Kinder weiter geben wird, da sie es ja selbst nicht anders gelernt hat.

Leben & Freizeit:

Vor ca. einem halben Jahr haben wir aus der Casa „Walter Zielke“, dem Projekt der Jungs, zwei Babykatzen mitgenommen, da diese bei denen wohl nicht sehr lange überlebt hätten. Wir haben die beiden Katzendamen Milo und Juana aufgepäppelt, entfloht und in unseren Garten aufgenommen. Leider vermuten wir, dass der hässliche Garfieldverschnitt von Nebenan, Milo (die Bunte) geschwängert hat.



Durch die kleinen Mädchen aus unserer Straße, die sehr oft vor der Tür stehen um die Katzen zu sehen, fühlen wir uns mittlerweile auch richtig in das Leben der Chilenen hier integriert. Unsere Nachbarn sind sehr hilfsbereit. Der Nachbar von gegenüber hat uns sogar schon zweimal ungefragt die Hecke geschnitten. Ich war zwar etwas verwundert, als ich von der Arbeit komme und der gute Mann mit Heckenschere in unserem Vorgarten steht, aber eigentlich ist das ja sehr nett. An Weihnachten wurde von allen Nachbarn unserer Straße ein Weihnachtsfest für die Kinder (davon gibt es hier verdammt viele) organisiert, wofür ich einen Kuchen gebacken habe. Abends haben dann alle Erwachsenen zusammen gegrillt und ich wurde mit Fragen über Deutschland gelöchert. Zwar war das ein sehr schöner Abend und ich habe mich sehr aufgenommen gefühlt, doch ist mir die klare Rollenverteilung sehr aufgefallen. Die Männer standen ausnahmslos alle um den Grill und haben Bier getrunken, während die Frauen am anderen Ende der Straße zusammen saßen und den ganzen Abend Essen gemacht und gegessen haben. Da wundert es mich nicht, dass die alle ziemlich dick sind. In Sachen grausam-geschmackloser Weihnachtsdeko stehen die Chilenen den Deutschen übrigens in nichts nach. Nur, dass einem der geschmückte Plastikweihnachtsbaum und die bunt blinkende Merry-Christmas-Lichterkerle bei 35 Grad noch absurder vorkommen.

Heiligabend habe ich mit den anderen Freiwilligen, von denen viel Familie zu Besuch war, verbracht und in der Nacht zum 25. bin ich mit meiner Mitbewohnerin Marie und dem „Club de Montana“, einer Art Wanderclub, in den Süden zum Lago Villarica gefahren.



Lago Villarica

Sylvester haben wir dann in Valparaiso gefeiert, wo wir von dem Dach einer alten Lagerhalle mit perfektem Blick über den Hafen das größte Feuerwerk Lateinamerikas angucken konnten. Danach sind wir mit der riesigen Menschenmasse in die Stadt und haben auf den Ruinen eines ehemaligen Gefängnisses die Nacht durchgetanzt.

Da die Hitze hier eigentlich Sport unmöglich macht, ist Schwimmen zu meinem Sportprogramm geworden. Ich fahre zwei bis drei Mal die Woche mit dem Fahrrad zu einer „Posa“, einer Art Naturschwimmbad.

Kultur:

Nach mittlerweile über sechs Monaten hier denke ich, dass ich schon einiges über die Gewohnheiten und Eigenheiten der Chilenen gelernt habe. Was mir zunächst positiv aufgefallen ist, ist dass, die Familien hier viel größer sind und dass sie einen viel engeren Kontakt untereinander pflegen. Anfangs hat uns das immer sehr verwundert, wenn wir von den Kindern in unseren Projekten gefragt wurden „Was seid ihr?“. Woraufhin wir gefragt haben: „Wie, was sind wir?“ – „Na, Geschwister, Cousinen oder was?“. Hier ist es eher normal, dass man in irgendeiner Form verwandt ist, wenn man gemeinsam unterwegs ist, als dass man befreundet ist. Vielleicht ist es hier auch besonders auffällig, da San Felipe eine Kleinstadt ist, aber die Familien leben nicht in der „typisch deutschen“ „Vater-Mutter-Kinder-(und vielleicht Oma)-Konstellation“, sondern mit diversen anderen Familienmitgliedern zusammen. Ein anderer, wirklich positiver Aspekt, ist die Freundlichkeit der Menschen untereinander. So gesehen kann ich nachvollziehen, wenn von den Deutschen behauptet wird, dass sie einen sehr kalten Umgang haben. Angefangen mit dem „permiso“, dem quasi entschuldigenden oder um Erlaubnis bitten, wenn man an jemandem vorbei möchte oder ähnlichen Situationen. Oder der Begrüßungskuss auf die rechte Wange, mit dem sich wirklich jeder begrüßt, kam mir am Anfang immer etwas merkwürdig vor, doch ist eigentlich eine viel herzlichere Begrüßung, als sich die Hand zu

geben. Außerdem ist es hier eigentlich selbstverständlich sich beim Busfahrer zu bedanken, wenn man aussteigt, was ich in Deutschland eigentlich nie erlebt habe.

Was mir hier auch wirklich gut gefällt ist die Tanzkultur, die Chilenen feiern sehr gerne und tanzen viel. Wir haben hier unsere Lieblingsdisco in der Nähe, die glücklicherweise auch die ganze Woche aufhat, so dass, wir, wenn wir nicht früh arbeiten müssen, auch schon mal Mittwochabends das Wochenende einleiten☺.

Eine Sache die mir hier jedoch negativ aufgefallen ist, ist die totale Amerikanisierung, bzw. der Versuch möglichst alles Amerikanische zu kopieren. Coca Cola hat hier die absolute Monopolstellung. Egal wohin man geht, überall bekommt man, wenn man keinen Alkohol trinken will, nur Coca Cola-Produkte. Das geht von den bekannten Coca Cola-Produkten wie Fanta und Sprite über die Säfte bis zu dem Wasser, das man kaufen kann. Auch wird man wohl kaum eine Bar oder einen Minimarkt finden in denen das Coca Cola-Symbol nicht irgendwo auftaucht. Ich finde das traurig, weil so die eigene Kultur vollkommen verdrängt wird. Ähnlich ist es hier mit dem Englisch. Anfangs war ich echt verärgert und dachte, warum antworten mir die Leute so oft auf Englisch, wenn ich sie was auf Spanisch frage – vor allem wenn mein Spanisch viel besser ist als deren Englisch? Irgendwann ist uns dann aufgefallen, dass das hier ein Statussymbol und Privileg der Reichen ist ordentlich Englisch zu lernen und jeder, der auch nur ein paar Wörter kann, benutzt sie auch ständig.

Vor ein paar Tagen bin ich von einer dreiwöchigen Reise durch Peru und Bolivien zurückgekommen und wurde ziemlich kultureschockt. Im Vergleich ist Chile wirklich eines der reicheren Länder Lateinamerikas. Dort wird man auf der Straße mit eine viele härteren Realität konfrontiert, als ich sie in Chile in je gesehen habe.

Auf der Reise, auf der ich von meinen Mitfreiwilligen Ruben und Johannes begleitet wurde, haben wir, soweit das möglich war, versucht abseits der Touristengebiete, das wirkliche Leben der Peruaner und Bolivianer kennen zu lernen. Dafür haben wir uns beispielsweise in Arequipa, Peru Fahrräder ausgeliehen und sind raus aus der Stadt in die umliegenden Dörfer gefahren. Dort haben wir dann wunderschöne Landschaften gesehen und Peru erlebt, wie es „wirklich“ ist.



Inkaruinen in Pisac bei Cusco in Peru

Politik:

Wenn man in Chile etwas über die derzeitige Politik erfahren möchte, muss man sich darum schon selbst kümmern. Da fast alle Fernsehsender privatisiert sind, gibt es so gut wie keine objektive Nachrichtenberichterstattung wie zum Beispiel die „Tagesschau“. Das Fernsehen wird von sinnlosen Telenovelas (etwa vergleichbar mit Soaps) und Ähnlichem überschwemmt.

1970 wurde Dr. Salvador Allende, der Partei „Unidad Popular“ erster demokratisch gewählter, sozialistischer Präsident. Durch Reformen, die besonders den Benachteiligten, wie den Armen und Kindern, des „dritte Welt Landes“ Chile, zugute kamen und Verstaatlichungen privater Firmen, wie beispielsweise der Kupferminen im Norden, brachte Allende die konservative Elite, die um ihren Besitz und ihre Vormachtsstellung fürchtet, gegen sich auf. Am 11. September 1973 kam es zum Militärputsch unter der Führung General Augusto Pinochets, bei dem Allende in der Moneda, dem Regierungssitz in Santiago, nach einer letzten Radioansprache an das Volk, Selbstmord beging. Für alle Allendeanhänger begann eine Zeit der Verfolgung, Folter und des Mordens, weshalb vielen keine andere Möglichkeit blieb als sich ins Exil zu flüchten. Erst 1989 kam es zu Redemokratisierung, Pinochet flüchtete ins Exil, wurde daraufhin ausgeliefert, für seine Verbrechen jedoch nie zur Rechenschaft gezogen, lediglich unter Hausarrest gestellt. So wie ich das mitbekommen habe, ist der Umgang mit der Vergangenheit sehr gespalten. Es gibt wenig richtige Aufklärung und bei vielen gilt nach wie vor eher das Prinzip des Vergessens als der Auseinandersetzung. So gab es nach Tod Pinochets in Santiago Demonstrationen der Linken, wie auch seiner Anhänger, nachdem die amtierende Präsidentin Michelle

Bachelet, deren Vater unter der Diktatur ermordet wurde, ihm ein offizielles Staatsbegräbnis verweigert hatte.

Heute ist der Lebensstandard der Bevölkerung, durch die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre, gestiegen, sodass Chile nicht mehr als „dritte Welt Land“, sondern als „Schwellenland“ bezeichnet wird. Doch trotz allem klafft die Schere zwischen Armen und Reichen noch weit auseinander.

So, ich hoffe ich ihr habt mal wieder einen kleinen Einblick in mein Leben und in das Land in dem ich hier wohne bekommen und ich langweile niemanden mit Kleinigkeiten. Auf diesem Weg möchte ich mich auch noch mal ganz herzlich bei allen bedanken, die mir dieses Jahr hier ermöglichen.

Ich freue mich immer über Rückmeldungen oder ein kleines Lebenszeichen von Zuhause. (louka@hotmail.de)

Mit liebem Gruß nach Hause

Louisa